

PAULINA CHIZIANE [MOSAMBIK]

DIE GESCHICHTEN DÜRFEN NICHT VERLOREN GEHEN

Sie ist die bekannteste Schriftstellerin Mosambiks und lange war sie praktisch die einzige. Während ihre ersten Romane – die auch auf Deutsch erschienen sind – im Süden spielen, wo Paulina Chiziane aufgewachsen ist, öffnet sich der Blick in ihren letzten Büchern auf das ganze Land und damit auf eine große kulturelle Vielfalt, die auch für die Autorin selbst eine Entdeckung war. Noch fernere Realitäten hat Paulina Chiziane erkundet, als sie letzten Sommer auf Einladung der Tellfestspiele Altdorf während drei Monaten im Zentralschweizer Kantonshauptort lebte, beobachtete und schrieb. Elisa Fuchs sprach mit ihr über ihre neuesten Werke.

Sechs Jahre hat Paulina Chiziane in der Provinz Zambezia, über 1000 km entfernt von der Hauptstadt Maputo, gelebt. „Am Anfang brauchte ich einfach eine Arbeit“ erklärt sie, „und als man mir diesen Job in Quelimane anbot, akzeptierte ich sofort, ich war interessiert daran, Neues zu erfahren.“ Sie lernte unbekannte Lebensformen und unerwartete Geschichten kennen, die in den beiden Romanen **Niketche** (2005) und **O Alegre Canto da Perdiz** (2008) ihren Niederschlag fanden.

DER VERLASSENE POLYGAME EHEMANN

Niketche bringt fünf Frauen aus verschiedenen Teilen des Landes zusammen. Sie alle haben denselben Mann respektive Geliebten: Tony, den Polizeichef von Maputo. Nachdem Rami, die legitime Ehefrau, sich zuerst in heftige Auseinandersetzungen mit ihren Rivalinnen stürzt, rauft sie sich schließlich mit ihnen zusammen. Wenn er schon fünf Frauen hat, dann soll Toni sie wenigstens alle heiraten und so das ewige Versteckspiel beenden. Den Frauen gelingt es auch, sich Alternativen aufzubauen, sei es durch einen Friseursalon oder einen Marktstand, sei es über eine andere Männerbeziehung. Am Schluss bleibt Tony allein zurück, auch Rami geht nicht auf sein Flehen ein, aufs Alter hin doch wieder eine Ehe zu zweit zu führen. Sein einziger Ausweg ist, zu seiner Mutter zurückzukehren.

Ist die Polygamie letztendlich doch besser als eine zügellose Promiskuität? Paulina Chiziane zögert: „Ich versuche die Polygamie zu untersuchen und zu diskutieren, was gut und was schlecht daran ist. Die positive Seite der Polygamie ist genau das: Die Familie wird anerkannt, den Kindern geht es gut, die Promiskuität des Mannes ist in gewisser Weise unter Kontrolle, aber die Frauen sind ohne Würde. Und die Monogamie ist ein anderes Desaster... Die Kolonialherrschaft und die fremden Kulturen schufen dieses Durcheinander mit den afrikanischen Traditionen. Im Norden ist die traditionelle Gesellschaft matrilinear und die Frauen hatten eine starke Stellung, da kam der Islam und führte die Polygamie ein. Im Süden hingegen, der traditionell

polygam ist, propagierte die christliche Mission die Monogamie. Wäre es umgekehrt gewesen, hätten die neuen Religionen nicht so viele Konflikte geschaffen.“ Die Frauen aus dem Norden haben mehr Selbstbewusstsein. Sie schauen geradeaus, nicht auf den Boden. In ihrer Initiation haben sie gelernt, ihre Schönheit zur Geltung zu bringen, die körperliche Liebe zu einem Fest zu machen. Und wenn ein Ehemann seine Pflichten nicht erfüllt, können sie ihn auch fallen lassen, denn sie bleiben in ihrer Familie, ihrem Zuhause. In der Tradition des Südens hingegen hat die Frau kein Anrecht auf ein Stück Land oder auf ein Erbe. Sie gehört der Familie des Mannes, was Rami nach dem vermeintlichen Tod ihres Mannes handfest bewusst gemacht wird. In der Zeremonie des *kutchinga* muss sie eine Woche nach dem Tod des Mannes mit dessen Bruder schlafen. „Die Frau soll keine Zeit haben, an etwas anderes zu denken“, sagt Paulina Chiziane dazu. „Sie ist ein Objekt und die Familie muss ihren Besitz sichern.“

Das Buch machte Furore in Mosambik. Es ist schon in der 7. Auflage erschienen und hat den üblichen Leserkreis von gebildeten städtischen Literaturinteressierten durchbrochen. Paulina Chiziane erzählt, dass sie eines Tages auf einem der Vorstadtmärkte Maputos in Secondhand-Kleidern stöberte und auf ein paar Marktfrauen aufmerksam wurde, die beieinander saßen und laut lachten. Eine von ihnen las den andern aus **Niketche** vor. Paulina probierte Röcke, weil sie herausfinden wollte, was die Frauen an dem Buch zum Lachen brachte. „Plötzlich wurde es still und eine der Frauen sagte: Das ist sie! Ich setzte mich zu ihnen und wir aßen zusammen und verbrachten eine sehr vergnügliche Mittagspause.“

EINE VERQUERE FORM DES RASSISMUS

Im Zentrum des sehr poetischen Romans **O Alegre Canto da Perdiz**, der zur Kolonialzeit in Zambezia spielt, steht Delfina, eine Frau, die zuerst mit einem Schwarzen und dann mit einem alten Portugiesen verheiratet ist. Sie richtet all ihre Aufmerksamkeit auf ihre Mischlingskinder, die ihr den Zugang zu einer besseren und respektierten



Paulina Chiziane beim Schreiben. Standbilder aus dem geplanten Dokumentarfilm „Von Afrika nach Altdorf“ (Arbeitstitel) von Marianne Pletscher über Paulina Chizianes Aufenthalt in Altdorf und ihre Auseinandersetzung mit dem Tellmythos

Existenz sichern sollen, während sie die eigenen schwarzen Kinder verachtet und als Menschen zweiter Klasse behandelt. „Meine Vorstellung von Rassismus war immer, dass die Weißen die Schwarzen nicht mögen“, sagt Paulina, „aber als ich nach Zambezia kam, erlebte ich diese Form von Rassismus innerhalb der Familie, praktiziert von schwarzen Müttern. Zambezia mit seinen großen Tee- und Zuckerplantagen ist eine Region, wo sich schon sehr früh Leute aus verschiedenen Ländern ansiedelten – Portugiesen, Inder, Brasilianer –, die aus ihrem Land fliehen mussten. Die Schwarzen waren zuunterst in der Hierarchie, sie konnten jederzeit für Zwangsarbeit rekrutiert werden.“ Dieser verquere Rassismus, bei dem schwarze Frauen die Werteskala „je heller desto besser“ in der eigenen Familie anwenden, hat – wie auch das Akzeptieren der Polygamie – ganz einfach mit wirtschaftlicher Not und Unterdrückung zu tun. „Es ist eine Frage des Überlebens. Das Volk von Zambezia hat viel gelitten. Und eine der Formen, vor diesem Leid zu fliehen ist, Allianzen zu schmieden mit den mächtigeren Rassen. Was heute noch da ist, das sind Überbleibsel aus jener Zeit.“

AFRIKANISCHE SPIRITUALITÄT: DIE TÜRE ÖFFNEN ZU EINEM GROßEN REICHTUM

Noch weiter ins Innere des Landes dringt Paulina Chiziane mit ihrem neuesten, noch nicht veröffentlichten Roman, der im Gespräch mit einem traditionellen Heiler aus Niassa, der ländlichsten Provinz im Norden Mosambiks, entstanden ist. „Ich dachte, ich kenne die mosambikanische Realität“, sagt Paulina Chiziane zu dieser Erfahrung, „aber als ich mit Samuel, dem *curandeiro* gearbeitet habe, wurde mir bewusst, dass ich nichts verstehe von diesem Land“. Es war Samuel, der sie bat, seine Geschichten aufzuschreiben. Schon nach dem ersten Gespräch war sie fasziniert von der Tiefe des Denkens dieses gut 40-jährigen Mannes, der seit frühester Jugend mit den Geistern der Berge lebte. Sie ließ sich auf das Abenteuer ein, obwohl Familie und Freunde sich schockiert zeigten. Die christliche Mission während der Kolonialzeit und auch die sozialistische Regierung nach der Unabhängigkeit hatten alles, was mit traditioneller Religiosität zusammenhängt, als primitiv und obskurantistisch verurteilt und in die Heimlichkeit abgedrängt. „Wie kannst du nur? Du bist doch Christin“, sagten meine Schwestern“, erzählt Paulina. „Ja klar, wir sagen alle Tage: Gott im Himmel, Jesus unser Beschützer usw., aber in den

bewegendsten Momenten unseres Lebens, sei es im Glück oder im Unglück, kommen wir auf unsere eigene Religion zurück. Auch zeigt sich, dass die Familien, die ihre Religiosität, den Kult der Vorfahren bewahrt haben, psychologisch stabiler sind als andere, die diese Verbindung nicht haben. Sie sind stärker, haben mehr Selbstvertrauen und sind besser vorbereitet, um sich selber und die anderen zu kennen.“ Chiziane ließ sich also darauf ein, die spirituelle Welt des *curandeiro* kennen zu lernen. Und bald wurde ihr bewusst, dass sie darin nur in den ersten, äußersten Kreis vordringen würde. „Zum Glück bin ich keine Anthropologin und arbeite nicht an einer Universität. So muss ich nicht wissenschaftlichen Kriterien genügen oder der Logik einer Institution folgen, sondern kann die Dinge so beschreiben, wie ich sie persönlich erfahre.“ Sie betrachtet ihren Text als einen bescheidenen Beitrag dazu, den Reichtum der afrikanischen Spiritualität bekannt zu machen. Die meisten soziologischen und anthropologischen Werke sind ja – auch wenn sie von Afrikanern verfasst sind – aus einer europäischen Wissenschaftstradition und Perspektive heraus geschrieben. „Die afrikanischen Religionen müssen von den Afrikanern selbst erforscht und beschrieben werden. Wir müssen irgendwo anfangen und eine Atmosphäre schaffen, welche diese marginalisierten Gruppen ermutigt, ihre Welt zu öffnen.“

Für die ersten zwei Wochen ihres Aufenthalts in Altdorf hat Paulina Chiziane Samuel, den Heiler aus den Bergen Niassas, mitgenommen. Es war das erste Mal, dass er sein Land verlassen hat. „Er hat, wie soll ich sagen, einen großen inneren Glanz, aber er kennt die Welt nicht. Er hat nichts weiter als die ihm vertrauten Bezugspunkte. Ich wollte ihn ermuntern, die moderne Welt kennen zu lernen. Diese Leute müssen aus ihrer Isolation heraus. Sie sollten selber Mittel entwickeln, um ihr Wissen aufzuschreiben und ihre Ideen nach außen zu tragen.“

Elisa Fuchs lebt in Zürich und ist als Beraterin im Bereich Kultur und Internationale Zusammenarbeit tätig. www.fuchs-cc.ch

IN DEUTSCHER ÜBERSETZUNG ERSCHEINEN:

Wind der Apokalypse. Brandes und Apsel 1997, Übers. Elisa Fuchs
Liebeslied an den Wind. Brandes und Apsel 2001, Übers. Claudia Stein und Michael Kegler
Das siebte Gelöbnis. Brandes und Apsel 2003, Übers. Michael Kegler